

stande das Wissen werden, und dann ist der Mensch der Fels, auf den die ewige Liebe fort und fort noch ihre Kirche baut. Jeder Glaube tröstet und beseligt seine Bekenner, aber der christliche unterscheidet sich dadurch von jedem anderen, dass Eintracht und Duldung die Bedingungen seines innersten Wesens sind. Wenn uns die Geschichte lehrt, wie gerade die Bekenner der von unserem Heilande gestifteten Religion diese beiden herrlichen Tugenden so oft entbehrten, so mögen wir die Schwäche und Bösartigkeit der menschlichen Natur beklagen, in unserer Ueberzeugung dürfen wir aber nicht erschüttert werden. Die Liebe ist und bleibt der Prüfstein echt christlicher Gesinnung und die Bedingung des göttlichen Segens; sie muss so gross sein, dass sie sogar vom Bösewicht sagt: „Ich fliehe den Gottlosen, denn sein Atem tötet, aber ich hasse ihn nicht, weil ich nicht weiss, ob nicht Gott sein Herz schon geändert hat.“ Die Liebe erkennt in den Armen am Geiste und Leibe die Glieder des Heilands, und weiss, wie sie für ihr eigenes Heil sorgt, indem sie deren Leiden mindert. Ist doch jeder Tag nur ein Blatt in unserem Lebensbuche, das nach geschlossenem Erdenlauf die Engel vor dem Throne Gottes aufschlagen, damit er sein Urteil über uns spreche. Wie soll nun die unendliche Erbarmung milde alle Schuld mit den wunderbaren Regenbogenstrahlen gnadenreicher Sühne überströmen, wenn auf das Verzeichnis unserer Thaten das schöne, trostreiche, uns den Himmel erschliessende Wort der Schrift keine Anwendung finden kann: „Wer viel liebt, dem wird viel vergeben!“ —

Die Wahrheiten der Religion erkennen und die Wohlthaten derselben fühlen, das ist Licht und Liebe, und wenn wir den Spiegel unseres Geistes jenem göttlichen Strahle böswillig verschliessen, und wenn wir taub und verstockt bleiben gegen den lautesten Mahner in unserem Innern, so ver-sündigen wir uns gegen Gott und unser Gewissen. Aber nichts vermag unseren Verstand zum Glauben zu zwingen, wenn wir dessen Heiligkeit nicht fühlen, nicht erkennen, dass er die Quelle ist, aus der selbst ein zum Tode verwundetes Herz noch Kraft zum Leben schöpfen kann, und dass die Ergebung in den Willen Gottes das einzige Mittel wider die Leiden des Daseins bietet. Das, was wir wirklich für wahr halten, ist untrennbar mit unserem Denken und Fühlen verwebt und zu unserer unzerstörbaren Grundlage geworden. Nur die Fähigkeit, Gottes unmittelbare Nähe zu ahnen und seine himmlische Liebe für ein ganzes, vielleicht langes und banges Leben einzusaugen, nur die Beruhigung, der Trost, die Beseligung des Glaubens erhält uns edel auf der Welt und adelt uns für ein besseres Jenseits.

„Wer je mit hoch erhobenen Armen  
zu seinem Gott im Himmel rief,  
der kennt das himmlische Erbarmen,  
es ist gar wunderbarlich und tief.“

sang unlängst ein gläubiger, jahrelang an das Schmerzenslager gefesselter Offizier.

Bei allem Nachdenken vermögen wir die Religion des Soldaten nicht genauer, richtiger und erschöpfender zu bezeichnen, als durch die schon mehrmals wiederholten Worte „Licht im Kopfe und Liebe im Herzen“; beide erzeugen jene Frömmigkeit der That, die uns durchs ganze Leben bleibt, die niemals Unglaube, niemals Aberglaube, niemals Gleichgültigkeit werden kann, weil sie unser ganzes Wesen durchdrungen, weil sie eins mit unserer Seele geworden. Endlich kann die Religion allein dem Soldaten jenen hohen Schwung der Phantasie verleihen, dass er sich den Tod fürs Vaterland in erhebender Verklärung zu denken vermag, und dann in Wahrheit die Grabschrift verdient:

„Ich hab' in fester Treue  
mein Vaterland geliebt,  
und glaube, dass Gott mir die neue,  
ewige Heimat gibt.“